

Heidi Karypidis

DER ERSTE
SCHLUCK WASSER

Roman

Impressum

©2017 Blaukreuz-Verlag Bern

Umschlagbild: Larissa Hage, Oberwil

Satz: diaphan gestaltung, Liebefeld

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN: 978-3-85580-517-4

Inhalt

7 Prolog

Teil 1

- 10 Zu spät
13 Brandmal
20 Schwarze Spuren
32 Pläne
37 Ein Besuch
44 Was ist passiert?
47 Harmonie-Familie
53 In Trance
62 Meine kleine Schwester
67 Der schönste Ort
71 Jannis oder Kostas
81 Niemals!
86 Fehlanzeige
90 Gefängnis
94 In Teufels Küche
100 Was, wenn ...?

Teil 2

- 104 Tí káneis
111 Mut der Verzweiflung
115 The Big Blue
119 Mamas Liebling
125 Glück gehabt
131 California Boy
137 Nichts Besseres

143	Blauäugig
146	Viel Spass noch
151	O Xénos
154	Verstehst du nicht?
158	Guter Geschmack
164	Wie doof ist das denn?
170	Magische Welt
178	Arme Nejla!
183	Er gehört dir!
189	What a beautiful name!
197	Offene Feindschaft
204	Das Robbenbaby
209	Ins Leere
215	Wo ist sie bloss?
225	Schwarz vor Augen
235	Es geht um Nejla
241	Der erste Schluck Wasser
250	Fast kitschig
263	Ich will doch nur ...
278	Die erste Träne
286	Ganz und gar verrückt
293	Goldene Sprenkel
298	Es tut mir leid!
303	Keine Zeit
308	Ein gutes Gefühl
317	Damals
323	Wut im Bauch
328	Und was, wenn nicht?
338	Crêpes mit Schokoladensauce
346	Epilog
356	Danksagung

Prolog

Es ist weit nach Mitternacht, und ich sollte endlich schlafen gehen.

Aber ich komme nicht zur Ruhe. Zu vieles spukt durch meine Gedanken. Ich sitze am Tisch, vor mir mein Laptop. Lucie hat ihn mir heute geschenkt.

Man stelle sich vor: Zu meinem siebzehnten Geburtstag bekomme ich den ausrangierten Computer meiner drei Jahre jüngeren Schwester. Sie hat vor einem Monat das neue Modell bekommen. Dennoch: Mich juckt das nicht. Hauptsache, er funktioniert.

Andächtig öffne ich ein Dokument.

Die Idee alles aufzuschreiben, kam mir in dem Moment, als Lucie ihn mir feierlich überreichte.

Gedankenverloren greife ich nach dem Bleistift, der vor mir auf dem Tisch liegt, und schiebe ihn mir zwischen die Zähne. Ich schaue auf das Fenster vor mir. Da ist nichts als Dunkelheit und das Licht meiner Schreibtischlampe, das sich in der Scheibe spiegelt.

Zwei Jahre sind vergangen seit jenem Sommer, der wie ein Tsunami über mein Leben hinweggefegt ist. Ich fühlte mich in jenen Wochen, als wäre ich Zuschauerin in meinem eigenen Leben.

Auch jetzt scheint alles ein Traum zu sein. Dann wieder ist jede Einzelheit deutlich vor meinen Augen.

Wo wäre ich in diesem Moment, wenn all' das nicht passiert wäre?

Niemand weiss das. Am allerwenigsten ich selbst.

Wo soll ich beginnen? Heute vor zwei Jahren?

An meinem fünfzehnten Geburtstag brach die Welt über mir zusammen.

Ich kaue an meinem Bleistift und runzle die Stirn.

Im Grunde begann alles schon viel früher.

Den Tag, an dem Tiffany und Caroline mich in die Zange nahmen, kann ich nicht vergessen.

Angeekelt spucke ich in ein Kleenex. Abgeblätterte Farbe klebt an meiner Zunge. Ich lege den aufgeweichten Stift auf den Tisch zurück und überlasse mich meiner Erinnerung.

Teil 1

Zu spät

Ich wälzte mich im Bett hin und her, stellte den schrillen Wecker auf Pause. Immer wieder. Bis es mir dämmerte, dass in diesem Moment ein paar Strassen weiter die Schulglocke zur ersten Stunde klingelte.

Mit einem Satz sprang ich aus dem Bett, sammelte die Kleider vom Boden und fuhr mit gespreizten Fingern durch meinen zerzausten Schopf. Mein Blick flog hektisch über das Durcheinander.

Verdammt, wo steckten meine Schulsachen von gestern?

Ich stürmte aus dem Zimmer und stolperte dabei über die dunkelblaue Plastiktüte.

Erleichtert stiess ich den Atem aus. Keine Zeit mehr darüber nachzudenken, dass ich sie nicht einmal herausgenommen, geschweige denn angeschaut hatte.

Wir hätten für heute einen Aufsatz schreiben müssen: Meine Sommerferien stehen bevor. – So ein Schwachsinn! Erstens waren es noch ganze sechs Wochen bis dahin. Zweitens war das etwas für die ganz Kleinen. Die Schüler aus der Primarklasse fanden es vielleicht spannend sich auszumalen, wie sie die Sommerferien verbringen würden. Und ja, Tiffany, die fand das bestimmt ebenso toll. Sie reiste mit ihrer Familie jedes Jahr an einen coolen Ort, mit dem sie vor der Klasse angeben konnte.

Dieser Aufsatz.

Ich hatte mir vorgenommen, wenigstens ein paar Sätze zu Papier zu bringen.

Die Huber hatte mich schon mehrmals verwarnet. Gerade gestern hatte sie mich wieder zur Seite genommen, mich mit diesem strengen Blick fixiert. Ihrem Blick, der so gar nicht zu ihrem runden Schweinchengesicht passte. Ich durfte nicht nochmal ohne

Aufgaben zur Schule kommen, ich durfte mich auf keinen Fall mehr verspäten, sonst ...

Sie hatte den Satz nicht beendet.

Im Wohnzimmer schlief Angie, meine Mutter, auf dem zer-schlissenen Sofa. Ihr Arm hing herab und sie schnarchte, den Mund leicht geöffnet. Im Halbdunkel stieg ich über die am Boden zer-streuten Videofilme und zwei halbvolle Kaffeetassen und machte den Fernseher aus.

Bevor ich das Haus verliess, warf ich einen raschen Blick in den kleinen metallgerahmten Spiegel, der im Korridor an der Wand hing. Der Lidstrich von gestern war noch da, wo er sein sollte. Auch die Mascara schien nicht verschmiert. Ich griff nach dem Plastiksack, ohne nachzusehen, was wirklich drin war und hastete die beiden Treppen hinunter.

Dann stieg ich auf mein Fahrrad, und da fiel es mir wieder ein: Der Reifen war fast platt. Scheisse! Auch das noch. Hoffentlich war es nur der Scherz irgendeines Schwachkopfs von der Schule und kein richtiges Loch.

Ausser Marcus, unseren – pardon – Lucies Vater, kannte ich niemanden, der es reparieren würde. Aber ihn wollte ich auf keinen Fall darum bitten. Ich hatte ihn seit Monaten nicht mehr gesehen. Genauer gesagt seit dem Tag, an dem ich Angie und Gromama belauscht hatte. Sie glaubten vermutlich, ich wäre nicht da. Oder sie dachten, ich höre sie nicht, weil ich zu Hause meistens mit Kopfhörern rumlief. Vielleicht hatten sie in dem Moment auch einfach meine Existenz vergessen. Obwohl sie im Grunde von mir sprachen.

Sie stritten lautstark über etwas, das nicht für meine Ohren bestimmt war.

Aber das war eine andere Geschichte.

Wenn ich jetzt zu Fuss gehen musste ...

Kurz entschlossen stieg ich auf und fuhr los, so schnell es mit dem beinah platten Reifen möglich war. Es rumpelte grauenhaft. Ich folgte unserer Strasse hinunter, dann alles geradeaus, bis ich nach links in eine von Pappeln gesäumte Allee abbog. An deren

Ende lag das hässliche Betongebäude. Seit einem Jahr hatten wir da Unterricht, denn unser altes Schulhaus wurde renoviert.

Ich war früher auf der anderen Seite des Rheins zur Schule gegangen, mitten in der Altstadt. Das Gebäude hatte den feuchtkalten Geruch von alten Häusern verbreitet, den ich so liebte. Es machte mir nichts aus, jeden Tag mit Bus und Tram zu fahren. Im Gegenteil. Ich war froh darum, weil ich so über Mittag meistens nicht nach Hause kommen konnte.

Und dann wurden wir letztes Jahr hierher verlegt, weil in ganz Basel nur gerade dieses Gebäude zur Verfügung stand. Mir behagte das gar nicht. Es war, als wäre die ganze Klasse mitsamt der Lehrerschaft in mein Revier eingebrochen, in meine Welt, die ich mit niemandem teilen wollte, von der nie jemand erfahren sollte.

Ich warf einen Blick auf die Uhr, die wie ein Wächter über dem angrenzenden Basketballplatz thronte. Es war hoffnungslos! Ich war eine volle Viertelstunde zu spät. Selbst wenn Schweinchenge-sicht wie sonst meistens später gekommen war: Jetzt war sie bestimmt längst in der Klasse.

Am liebsten hätte ich mich umgedreht und wäre gegangen. Bloss nicht in das Schulhaus.

Langsam stieg ich die beiden Treppen zum Klassenzimmer hoch. Es hatte keinen Sinn mehr, mich zu beeilen. Ich straffte meine Schultern und klopfte kurz, bevor ich die Tür öffnete. Die Huber würdigte mich keines Blickes, als ich eintrat. Und das verhiess nichts Gutes. Es war schlimmer als eine ihrer scharfen Bemerkungen.

Ich murmelte eine Entschuldigung, die niemand verstand, und schaute weder rechts noch links, während ich zu meinem Platz ganz hinten schlich. Die Klasse folgte mir mit den Augen. Einige begannen zu tuscheln, andere kicherten. Wie ich sie alle hasste!

Brandmal

In der letzten Schulstunde hatten wir den Follaci. Er war einer unserer coolen Lehrer, um die vierzig, immer lässig gekleidet, mit auffällig dunklem Haar. Es war offensichtlich, dass er es färbte, aber das störte niemanden. Mit seiner legeren Art kam er sowohl bei den Jungs als auch bei den Mädchen an.

Follaci hatte sich in den Kopf gesetzt, dass ich in seinem Fach gut war, also hatte er wohl beschlossen, mich zu mögen. Wir hatten heute die Aufgabe, mit Acrylfarben zu malen. Frei «aus der Seele heraus», wie Follaci es ausdrückte. Ich tauchte den Pinsel in die Farben, vermischte sie, strich mechanisch über das Blatt. Was wohl Schweinchenesicht im Schilde führte? Als sie uns nach den zwei Stunden Geschichte und einer Stunde Deutsch in die Pause entlassen hatte, hatte ich ihren forschenden Blick auf mir gespürt. Wieder hatte sie kein Wort gesagt.

Die Farben vermengten sich.

Tiffany schlenderte wie zufällig an meinem Tisch vorbei. In der Hand hielt sie ihr buntes Werk. Sie blieb aufreizend lange neben mir stehen und betrachtete mein Bild, das inzwischen ein einziger braunschwarzer Klecks war.

«Na, Nejla?», sagte sie mit spöttischem Lächeln. Blitzschnell schnappte sie sich mein Blatt und hielt es hoch, mit spitzen Fingern und angeekeltem Gesicht. Triumphierend schaute sie in die Runde.

«Schaut euch dieses Meisterwerk an!», sagte sie laut und liess es eine Sekunde später los, so dass es am Tisch vorbei zu Boden segelte. Ohne ein weiteres Wort ging sie nach vorne, um Follaci ihr Bild zu zeigen.

Ich bückte mich und hob das Blatt auf. Ich fluchte zwischen zusammengebissenen Zähnen. Das würde ich ihr heimzahlen! Vor

der ganzen Klasse hatte sich mich angemacht. Wieder einmal. Und ich war wie gelähmt, wusste nicht, was ich antworten sollte. Wieder einmal. Ich zitterte vor Wut.

Endlich ertönte die erlösende Schulglocke. Die Klasse drängelte hinaus, aber Tiffany schien keine Eile zu haben. Sie kam ganz nah an mir vorbei, Caroline im Schlepptau.

«Worauf wartest du?», fragte sie mit süsser Stimme und kräuselte ihre Lippen. Ihr Anhängsel grinste hämisch dazu.

Tiffany war erst seit einem Jahr in unserer Klasse, aber schon nach kurzer Zeit war sie der Star geworden. Alle bewunderten sie. Sie war gross, schlank, hatte langes, blondes Haar. Und reiche Eltern. Perfektes Styling. Immer die angesagtesten Klamotten. Caroline war nach kurzer Zeit zu ihrem Schatten geworden. Sie und die meisten anderen aus der Klasse würden alles tun, um sich bei ihr beliebt zu machen.

Mir lief es kalt den Rücken hinunter. Irgendetwas an ihrer Stimme, an ihrem Blick, war anders heute. Vielleicht war es auch nur ein Hirngespinnst von mir. Aber sicher war sicher. Ich würde hier drin warten, bis alle längst nach Hause gegangen waren.

Sorgfältig stellte ich sämtliche Stühle hoch. Heute würde geputzt, wie immer am Mittwoch. Follaci beobachtete mich: «Willst du nicht nach Hause gehen? Hier ist nun alles in Ordnung.» Er zog die Augenbrauen fragend hoch. «Oder nicht?»

Lieber hätte ich mir die Zunge abgebissen als ihm zu gestehen, dass ich Angst hatte. Ich musste mich wohl oder übel auf den Weg machen. Als ich gleich darauf aus dem Schulhaus trat, blendete mich einen Moment die Sonne. Ich blieb stehen und schaute mich vorsichtig um. Der Schulhof war unübersichtlich, es gab nicht viel Platz zwischen den herumstehenden Mulden und Absperrungen. Überall wurde renoviert, das Schulhaus nebenan war total ausgeräumt worden. Und in einem Jahr war dieses hier auch dran. Aber bis dahin wären wir eh' nicht mehr da. Und ich schon gar nicht. Ich würde keinen Tag länger als nötig zur Schule gehen!

Ich überquerte den Vorplatz und ging vorsichtig durch den schmalen Korridor zwischen den Absperrungen bis zur Strasse.

Nichts regte sich, und es waren keine Stimmen zu hören. Ich atmete hörbar aus. Ich hatte mir alles nur eingebildet.

Fehlanzeige!

Kaum trat ich auf den Gehsteig, tauchten sie wie aus dem Nichts auf und versperrten mir grinsend den Weg.

«Hast du Feuer, Nejlja?», fragte Caroline. Dabei streckte sie mir ihre Zigarette entgegen.

«Nein, leider nicht», murmelte ich und hasste mich sofort für den unterwürfigen Ton in meiner Stimme. Ich wollte bloss weg von hier, so schnell wie möglich. Mein Fahrrad lehnte nur ein paar Meter weiter an der Bretterwand, welche die Strasse vom Schulhof trennte. Ich bemühte mich krampfhaft, mir meine Angst nicht anmerken zu lassen und machte einen Schritt darauf zu.

«Warum so eilig? Bleib doch noch ein wenig, wir könnten uns unterhalten.» Sie folgte meinem Blick. Als sie den platten Reifen sah, prustete sie los.

«Ach so, deshalb so spät», sagte sie gedehnt. «Wär' es nicht mal Zeit für ein Neues? Ach nein sorry, ich hab's vergessen. Du hast ja nicht mal Kohle, um dein Fahrrad zu reparieren.»

Jetzt baute sich auch Caroline vor mir auf: «Hast noch aufgeräumt, was? Hast dich eingeschmeichelt beim Follaci? Ist ja auch der Einzige, der dich noch nicht aufgegeben hat, was?»

Ich zuckte die Achseln und machte noch zwei Schritte. Nun hatte ich das Fahrrad erreicht. Ich umklammerte die Lenkstange. Sie stellten sich wie eine Mauer vor mich.

«Lasst ihr mich durch?» Verdammt, das hatte jetzt wie eine Bitte geklungen.

Meine Wut schwoll an. Es fehlte nicht mehr viel und ich würde mein Fahrrad in sie hinein stossen. Ohne Rücksicht auf die Folgen.

Erst jetzt entdeckte ich die vier Jungs, die interessiert zuschauten. Sie standen etwas weiter weg, halb verdeckt im Schatten der Bäume, welche die Strasse säumten. Es waren ausgerechnet die angesagtesten Jungs aus unserer und der Parallelklasse. Einer davon, Liam, war erst kürzlich in unsere Klasse gekommen. Er hatte mit seiner Familie ein paar Jahre in Boston gelebt. Er war gross, blond,

gutausschend. Das fanden zumindest sämtliche Mädchen des Schulhauses – ausser mir. Ich hatte ihn von Anfang an nicht gemocht. Er sah aus, als wäre er direkt aus einer Modezeitschrift entstieg. Mir waren solche Typen zuwider. Und er dachte wohl genauso von mir, nur umgekehrt. Mit meinem schwarzen Look, meinen Piercings, mit meinem gefärbten Haar war ich ihm ein Dorn im Auge. Es passte, dass gerade er sich die Szene mit hämischem Blick anschaute.

Aber nun sah ich noch etwas und das brachte mich vollends aus dem Gleichgewicht: Da war Marco. Er war halb versteckt hinter den anderen, und als er jetzt meinen Blick sah, schaute er beschämt in eine andere Richtung. Ausgerechnet er. Er war der Einzige im ganzen Schulhaus, der mich immer irgendwie unterstützt hatte. Wenn von irgendwoher eine Bemerkung über meine schwarzen Klamotten zu hören war und er gerade in der Nähe war, hatte er mir schon mehr als einmal zugezwinkert oder einfach nur den Angreifer stirnrunzelnd angeschaut. Mehr hatte er sich nie getraut, aber für mich war es genug. Er war selbst ein Aussenseiter, klein und dicklich, mit seiner runden Brille, gab er das klassische Bild eines unbeliebten Strebers ab. Dabei war er einfach nur ein Tüftler, ein Genie, der Mathe und Physik liebte. Nun stand er da, mit den anderen Jungs, und schaute zu, wie die beiden mich fertig machten.

Caroline folgte meinem Blick. Die Jungs grölten und reckten die Daumen hoch. Wenigstens hier machte Marco nicht mit. Erst jetzt hatte auch Tiffany sie entdeckt, grinste ihnen zu und warf ihre langen blonden Haare zurück.

Den Moment nutzte ich aus. Ich stieg auf mein Fahrrad und schob es gleichzeitig etwas zurück, damit ich losfahren konnte. Aber die beiden waren schneller und hielten mich an der Lenkstange zurück. Sie lachten. «Hey, wo willst du denn hin?»

Ich hätte mich ohrfeigen können. Warum bekam ich bei den beiden immer weiche Knie?

Tiffany baute sich vor mir auf, während Caroline weiter das Fahrrad festhielt. «Du kleines Trauergör», zischte Tiffany. Dann

weiteten sich ihre Augen. «Hast du etwa Angst? Ach nee, so was aber auch. Was soll ich nun mit dir anfangen?»

Plötzlich hörte ich einen Laut und im nächsten Moment spürte ich, wie etwas Nasses an meiner Wange hinunterrann. Ich brauchte eine Sekunde, bis mir bewusst wurde, dass Caroline mich angespuckt hatte. Der Ekel überschwemmte mein Gehirn und schaltete es aus. Ich sah nur noch rot. Ich liess das Rad abrupt los, hechtete auf sie zu und stiess mit dem Ellenbogen in ihre Brust, sodass sie nach hinten taumelte. Gleichzeitig fiel mein Fahrrad scheppernd zu Boden.

Jemand packte meine Arme, riss sie grob nach hinten und hielt sie mit eisernem Griff fest. Ganz nah an meinem Ohr ging sein Atem, der widerlich nach Kebab und Knoblauch roch. Das musste Kevin sein. Ein Blick zu den Jungs bestätigte meinen Verdacht. Sie waren inzwischen näher gekommen und lehnten keine drei Meter von uns an der Bretterwand. Kevin war nicht mehr bei ihnen und auch Marco war verschwunden. Suchend blickte ich mich um und entdeckte ihn auf der anderen Strassenseite, von wo er dem Geschehen zuschaute. Es war ihm anzusehen, dass er verabscheute, was sie taten. Und doch bewegte er sich nicht. Wie erstarrt stand er da.

«Los, gib's ihr», sagte da Tiffany.

Caroline stellte sich mit wutblitzenden Augen vor mich hin. Sie holte aus und schlug mir mit der flachen Hand ins Gesicht. «Das ist für vorhin», bellte sie. Gleich darauf verpasste sie mir noch eine. «Und das ist für dein Kotzgesicht und deine miese Laune.»

Mit ihrem spitzen Schuh stiess sie mir ins Schienbein. «Und das ist, damit du lernst, wie man sich Tiffany und mir gegenüber benimmt.» Ihr Gesicht war hochrot geworden und aus ihrem Pferdeschwanz hatten sich helle Strähnen gelöst. Sie war immer noch ausser sich. Sie holte zu einem weiteren Schlag aus.

«Okay, das reicht», machte da Tiffany und hielt Caroline am Arm zurück. «Lass mich», zischte Caroline. Sie war vor Wut bleich geworden. Sie brachte ihr Gesicht ganz nahe an meines, spitzte ihre Lippen und spuckte mich nochmals an. Der Sabber blieb in meinem Haar hängen.

Tiffany nickte Kevin zu. «Lassen wir sie gehen.»

Kevin lockerte den Griff und ich riss mich los. Mein Gesicht glühte und meine Wangen brannten immer noch von ihren Schlägen. Ich sah alles wie durch einen Schleier. Vergeblich versuchte ich, die Tränen wegzublinzeln und bückte mich nach meinem Rad. Der Lenker war verdreht und ich musste das Vorderrad zwischen meine Beine klemmen, um ihn in die richtige Position bringen. Die Blicke der anderen brannten in meinem Rücken.

Wie in Trance stieg ich auf und fuhr rumpelnd davon. Ich konnte nur hoffen, dass sie mir nicht folgten. Sie wussten nur zu gut, wo ich wohnte. Es war die ärmlichste Strasse des Quartiers. Ein hässlicher Wohnblock neben dem anderen säumte die Strasse, viele der winzigen Balkone waren vollgestopft und chaotisch. Bei einigen Wohnungen blieben die Storen dauernd geschlossen. Eine davon war unsere.

Ich fuhr die Strasse hinunter und bog nach rechts ab. Kurz vor der zweiten Kreuzung hörte ich hinter mir eine bekannte Stimme: «Autsch! Das tut weh!»

Ich schaute zurück. Hannah lachte mir fröhlich ins Gesicht. Sie hatte einen hochroten Kopf vor Anstrengung. Ich entdeckte Mitleid in ihrem Blick. War sie mir etwa nachgefahren? Hatte sie alles mitbekommen? Das hatte mir gerade noch gefehlt!

Hannah, die Nette, die immer guter Laune war; Hannah, das Kind der Klasse; Hannah, die Streberin. Meist fiel sie in der Klasse nur auf, wenn sie wieder mal etwas wusste, wovon wir anderen keine Ahnung hatten. Vor allem in Mathe war sie unschlagbar. Hannah war trotz ihres Alters schon grösser als ich, und trug bestimmt zwei Kleidergrössen über meiner. Alles an ihr war ein wenig pummelig. Alles war so unschuldig an ihr. So uncool. Auch ihre Klamotten. Sie trug immer Jeans und ein nichtssagendes T-Shirt dazu.

Ihr haselnussbraunes Haar war das einzige wirklich Schöne an ihr. Denn obwohl es auch jetzt, wie so oft, zerzaust war, fiel es ihr in dicken Locken bis über ihre Schultern.

Sie deutete auf mein Fahrrad. «Du machst es kaputt, wenn du trotz Platten damit fährst, weisst du das nicht?»

«Und wenn schon», machte ich gleichgültig.

Dieses Mädchen hatte schon mehrmals versucht, mit mir ins Gespräch zu kommen. Ich musste sie unbedingt abschütteln.

«Hör mal, ich muss gehen», sagte ich so gelassen wie möglich. Dabei spürte ich die Spucke immer noch wie ein Brandmal auf meiner Wange. «Die warten zu Hause auf mich.» Das war eine deftige Lüge. Oder auch nicht, wenn man bedachte, dass meist ich diejenige war, die sich um das Mittagessen kümmerte.

Ich schlug mir an die Stirn. Das Brot! Beinahe hätte ich vergessen, dass ich noch welches besorgen musste!

«Lass mich in Ruhe. Ich hab's eilig!», rief ich und fuhr Hannahs Warnung zum Trotz mit vollem Tempo davon.

Mist! Die Bäckerei hatte schon geschlossen. Es war nach halb eins. Nun, dann musste es eben ohne gehen.

Vielleicht fanden sich noch ein paar Nudeln zu Hause.